

Freundschaft

Deutsche Tageszeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur



ALMA-ATA. Auf der zweiten Tagung des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR. Foto: KasTAG

Informationsmitteilung über die Sitzungen des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR

Am 12. Dezember nahm auf der Vormittagssitzung des Parlaments, welcher der Stellvertreter des Vorsitzenden des Obersten Sowjets S. A. Abdildin präsidierte, die artikelweise Erörterung des Gesetzentwurfs der Kasachischen SSR „Über die Beschäftigung der Bevölkerung“ ihren Fortgang, 38 von den 40 Artikeln wurden angenommen. Es wurde beschlossen, die Artikel 18 und 22 unter Berücksichtigung der

Bemerkungen der Deputierten nachzuarbeiten und sie bzw. den Gesetzentwurf als Ganzes zum Schluß dieser Tagung für die Abstimmung vorzulegen. Der Nachmittagssitzung präsidierte der Vorsitzende des Obersten Sowjets der Republik J. M. Assanbajew. Es wurde der Entwurf des Staatsplans der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Kasachischen SSR für das Jahr 1991 erörtert.

Den Bericht erstattete der 1. Stellvertretende Vorsitzender des Ministerrates und Vorsitzende der Staatlichen Plankommission der Kasachischen SSR K. A. Abdullajew, das Komitee hielt der Fragen der Wirtschaftsreform, Haushalt und Finanzen des Obersten Sowjets Deputierte S. T. Takeshanow. Die Deputierten schritten zur Erörterung des Planentwurfs.

Probleme, Probleme...

Die Geflügelzucht im Rayon Dshambul ist der Hauptlieferant von Geflügelfleisch für die Stadt. Aus diesem Grunde kann man Putenfleisch in Dshambul fast immer und überall kaufen. Manchmal kommt es auch vor, daß dieses Fleisch in vielen Verkaufsstellen keine Absatz findet, so daß es an Qualität und Nährwert einbüßt. Bekanntlich entfernt das Putenfleisch Reste von Phosphorverbindungen aus dem Organismus. Unser Korrespondent Adam WOTSCHEL besuchte vor kurzem diese Fabrik und bat den Fabrikdirektor Roman LI, einige Fragen zu beantworten.

Wie bekannt, möchten die Stadteinwohner auf den Ländlichen verschiedenartig verarbeitetes Geflügelfleisch sehen. Wie steht es damit in der Fabrik? „Der Haken ist der, daß wir über keine Spezialausrüstung für die Herstellung von Fertigerzeugnissen, Halbfabrikaten und Hackfleisch verfügen. In unserem Lande wird diese Ausrüstung einfach nicht produziert. Sogar rüchern müssen wir in selbstgefertigten primitiven Öfen, dabei nur 200 bis 300 Kilogramm pro Woche. Das ist sehr wenig. Ähnlich ist es auch um die Bereitung von Geflügelhackfleisch bestellt.

Vor kurzem besuchten der Generaldirektor der Vereinigung „Plizeprom“ Nikolai Rubalski und ich die Ausstellung in Alma-Ata, wo sie mit Vertretern von westlichen Firmen zusammenkamen. Ihre Ausrüstungen sind besser und leistungsfähiger als unsere. Die Schlachtlinie ist vollautomatisiert und führt alle nötigen Arbeitsgänge von der Zucht der geschlachteten Tiere bis zur Fleischpackung aus. Von solchen Ausrüstungen können wir nur träumen, denn sie kosten 2,5 Millionen Dollar. Wo aber solch eine große Summe hernehmen, ist für uns nach wie vor ein Problem.“

„Wir müssen sogar Suppenfleisch von Hand verpacken“, führt Nikolai Rubalski weiter aus. „Manchmal mangelt es auch an Verpackungsmaterial. Man könnte hier seine Produktion organisieren, doch es mangelt an Plaststoff.“

Und wieder sprachen die beiden Betriebsleiter von Importausrüstungen und vom Mangel an Valuta. Aus diesem Grund wenden sie sich oft an das Phosphorwerk Nowodshambul. Warum? Weil man dort Valuta hat.

„Wir hoffen“, sagen sie, „daß die Chemiewerker uns ausheilen. Warum? Weil beim Bau der Putenfabrik ein Maßnahmenkomplex für den Gesundheitsschutz der Chemiker vorgesehen wurde, und dazu gehört der Genuß dieses spezifischen, heilsamen Fleisches.“

Beide Partner sollten an den Erzeugnissen dieser Fabrik und an der Erwerbung der technologischen Linien für sie interessiert sein.

„Bis jetzt aber lösen wir das Problem der Erweiterung des Produktionsassortiments mit eigenen Kräften“, sagen beide Betriebsleiter. „Manches haben wir schon geschafft, z. B. die Fertigung von Plastbeuteln, in nächster Zukunft haben wir die Absicht, für die Städter Würstchen aus Putenfleisch zu produzieren, die wir auch an Kindergärten, Krankenhäuser, Speisegaststätten und Schulen liefern werden. Falls wir neue Ausrüstungen für die Fabrik bekommen, wird das Sortiment auf 30 bis 35 Artikel vergrößert werden.“

In diesem Jahr haben die Geflügelzüchter 3 500 Tonnen Geflügelfleisch zu liefern. Diese Kennziffer wird schon jetzt wesentlich überboten. Solche Leistungen sind dank der Arbeit vieler Familienbrigaden unter Pachtverhältnissen erzielt worden. Auch die Erzeugnisqualität hat sich dabei verbessert. Die Menschen haben gelernt, ohne Anstrengen zu arbeiten und gut zu rechnen. Alle Fragen werden gemeinsam geregelt. Sie werden am Arbeitsplatz ohne jegliche Nervosität gelöst, doch Strafmaßnahmen bleiben.

Deutsches Kulturzentrum in Kischinjow

Das deutsche Kulturzentrum „Hoffnung“ ist in der moldauischen Hauptstadt Kischinjow gegründet worden. Die Aufgabe des Zentrums besteht darin, initiativreiche Menschen deutscher Herkunft zu vereinen, die gewillt sind, die Wiedergeburt ihrer Kultur und des nationalen Selbstbewußtseins herbeizuführen.

Das Zentrum will ihnen bei Aus- und Weiterbildung, bei der Wiederherstellung von Traditionen helfen und zur Entwicklung der internationalen Beziehungen in Kultur und Bildung wie auch zum Zusammenwirken mit Kulturzentren der Deutschen in anderen Republiken und mit dem Zentralrat der Unionsgesellschaft der Deutschen „Wiedergeburt“ beitragen.

Der Vorsitzende des Zentrums Alexander Bischof, brachte in einem Moldaupress-TASS-Gespräch die Überzeugung zum Ausdruck, daß der Aufbau einer humanen demokratischen Gesellschaft in der Moldau nur unter aktiver Teilnahme aller in der Republik ansässigen nationalen Gruppen möglich ist. „In der Moldau wohnen derzeit rund 4 000 Deutsche. Viele von ihnen wurden in den Jahren der Repressionen betroffen. Der schöpferische Bund dieser Menschen wird ohne Zweifel einen positiven Beitrag zur Harmonisierung leisten.“

Zur Beachtung!

Heute findet in der Redaktion „Freundschaft“ um 17.00 Uhr die fällige Sitzung des Deutschen Kulturzentrums Alma-Ata statt. Tagesordnung: 1. Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. 2. Mitteilung über die Tätigkeit des Organisationskomitees zur Vorbereitung und Durchführung des ersten Kongresses der UdSSR-Deutschen. 3. Sonstiges. Vorstand des Deutschen Kulturzentrums

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Die ersten Erzeugnisse liefert eine neue Abteilung für Massenbedarfsartikel im Semipalatinsker Reparaturwerk. Das Produktionsgebäude für diese Abteilung ist nach eigener Bauweise errichtet worden. Die neuen Erzeugnisse dienen vor allem dem Haushalt: Es sind Löffel, Messer, Schaumlöffel und anderes Tischbesteck. Sie finden regen Absatz in der Stadt.

Mit Planplus erfüllen ihr Arbeitsprogramm die Montagearbeiter des Bützuges Nr. 602 aus dem Trakt „Kasachtranzstrol“. Gebiet Tschimkent. Die Planaufgaben der Bau- und Montagearbeiten sind hier in den elf Monaten zu 116 Prozent bewältigt. Die besten Leistungen wies die Montagearbeiter G. Surakow, A. Sarafanow, N. Iskakow, T. Michajew, P. Tschetschuschkow und N. Finenko auf.

Mit neuem Brennstoff wird man künftig die Wohnhäuser im Rayonzentrum Ubaganskoje und im Sowchos „50 Jahre UdSSR“, Gebiet Kustanai, beheizen. Die neu verlegte Gasleitung wird in nächster Zukunft auch die Sowchoses „Tschurakowski“, und „Schtscherbakowski“ mit Gas versorgen.

Über 3,5 Millionen Rubel Reingewinn wollen schätzungsweise in diesem Planjahr die Werktätigen des Sowchos „Konstantinowski“ im Rayon Aryn-Balyk Gebiet Kokschetaw, erwirtschaften. Die Farmarbeiter des Sowchos haben schon im August die Planaufgaben bei Milch und im November die Planaufgaben bei Fleisch erfüllt.

Direkte Verträge hat das Kollektiv der Karagandaer Produktionsvereinigung „Kasgeologija“ mit der Vereinigung „Kirovgeologija“ in der Ukraine abgeschlossen.



Wirkwaren sind immer modisch, bequem und brauchbar. Obwohl die Semipalatinsker Obertrikotagenfabrik ihr Produktionsvolumen von Jahr zu Jahr vergrößert, bleibt die Nachfrage dennoch größer als das Angebot.

Dieser Betrieb ist in Kasachstan vor allem durch die vorzügliche Qualität seiner Erzeugnisse bekannt. Die Qualität bestimmt den Ruf der Fabrik, meint man hier, und zwar zu Recht. Auf seinen guten Ruf muß man sogar bei Warendefizit halten.

Die Fabrik bietet den Konsumenten aller Altersgruppen, Damen und Herren ein reiches Sortiment. Hier ist man stolz darauf, daß die meisten Modelle von eigenen Modellmachern entwickelt werden und ein ziemlich hohes künstlerisches Niveau aufweisen. Dies bestätigt sich auf jährlichen Messen, bei denen die Werke produktionsverwandter Betriebe der Republik ihre Erzeugnisse vergleichen können.

Unsere Bilder: Die Näherinnen Jelena Pyrsykowa und Altny Ospanowa; die Modellmacherinnen Tamara Poner und Ludmilla Kriwoschlykowa.

Fotos: Juri Weidmann



Ansprache J. M. ASSANBAJEWS

Wie schon mitgeteilt wurde, hielt der Vorsitzende des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR J. M. Assanbajew auf dem Plenum des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, das am 10. bis 11. Dezember verlief, eine Ansprache. Nachstehend bringen wir den Wortlaut seiner Ansprache.

Genossen! Wir haben die Leitung der Wirtschaft aus unseren Händen gelassen, die Macht der Vollzugsgewalt untergraben, auf das Massenbewußtsein, in frappantem Tempo politische Reformen niedergehen lassen; wir haben vergessen, daß die Demokratie, die ihren vernünftigen Rahmen eingebüßt hatte, jene Steine hervorbrachte, die Sokrates töteten; zugleich haben wir unser Land in den Widersprüchen der Umgestaltung verwirrt und es in eine tiefe Krise hineingestürzt. Der Abschluß des Unionsvertrags und der sachliche Übergang zu den Marktbeziehungen sind unsere zwei letzten Rettungsringe.

In der Politik gilt die falsche Wahl des Moments als tödliche Sünde. Und wir haben sie begangen: Wir haben den günstigsten Moment des Übergangs zur Marktwirtschaft verpaßt. Unzulässig langsam wurde die Einsicht in die Notwendigkeit eines neuen Unionsvertrags gefordert. Noch vor nur etwa mehr als einem Jahr war man der Ansicht, daß es genüge, nur die neue Deklaration als einen Teil der Verfassung der UdSSR anzunehmen, weil der Vertrag von 1922 als offen und als seine Rechtskraft bewahrend galt.

Kasachstan bekräftigt seinen Willen, zu der erneuerten Union zu gehören, sowie seine Bereitschaft, den Unionsvertrag zu unterzeichnen. Jedoch ruft sein jetziger Entwurf ernsthafte Einwände hervor, da er die Aufgabe der Bildung einer prinzipiell anderen Föderation nicht in vollem Maße zu lösen vermag.

Man muß sagen, daß die Menschen denjenigen folgen wollen, welche wissen, wo man hingehen müsse, sie wollen wissen, warum sie ausgerechnet dorthin und nicht in anderer Richtung geführt werden. Der Unionsvertrag gibt dieses deutliche Bild nicht. Wo bleibt die humane demokratische Sozialismus? Soll man die Krise der Leitungspraxis als die Krise der Gesellschaftsordnung auffassen und dafür ausgeben? Daher muß man dies den Massen verständlich erklären und im Vertrag darauf hinweisen, eines der Ziele der erneuerten Föderation sei die Schaffung würdiger Lebensbedingungen für die Bürger.

und Technologien mobilisieren, das Konkurrenzprinzip rascher einführen und Voraussetzungen für einen konvertierbaren Rubel schaffen helfen.

Die Beteiligung des Auslandes daran ist einer der aktivsten Anlaufmechanismen der Marktwirtschaft. Wir werden aber ihn nicht operativ nutzen können, wenn das frühere Monopol der Außenbeziehungen über das allumfassende System der Quotierung und Lizenzierung, über die Praxis der Sperrung des Deviseneingangs der Exporteure durch die Unionsbanken und die Verheimlichung dessen Angaben bestehen bleibt. Nicht umsonst gehört mit zu den Machtbefugnissen der Union die Koordinierung der Außenwirtschaftsbeziehungen der Republiken und das Zollwesen. Statt dessen ist es notwendig, daß die Union nur die allgemeinen Grundlagen über diese Fragen festlegt und gemeinsam mit den Republiken den Zolldienst leitet. Andernfalls wird die Souveränität der Republik zu einer reinen Fiktion ausarten. Das Schlimmste ist aber, daß es auch keine raschen Fortschritte in der Verbesserung der Lage des leidenden Volkes und in der Wirtschaft selbst geben wird, alles wird beim alten bleiben. Wie schrieb doch Pasternak: „Man erwartet Taten von uns, wir aber schwören nur Treue.“

Die früheren Erfahrungen haben uns gelehrt, uns mit Vorsicht zu den unklaren Formulierungen der Unionskompetenz zu verhalten, denen später eine beliebige konkrete Frage angepaßt werden kann. Das administrativ-konföderierende System mit seinem beherrschenden Diktat und der Mißachtung der Interessen der Republiken ist juristisch aus der Formulierung die Lösung anderer Fragen von Unionsbedeutung erwachsen, mit der die Aufzählung der Machtbefugnisse des Zentrums in der Verfassung der UdSSR abgeschlossen wird. Und dieses „schwarze Loch“ hat alle unseren Rechte verschlungen. Heute beginnen die Republiken ihre eigene Würde, ihr politisches Gewicht zu erlangen und wollen in ihren alten erniedrigenden Zustand nicht mehr zurück.

Im Hinblick auf das Gesagte bringen wir zwei Vorschläge ein: Erstens: Vor der Unterzeichnung des Unionsvertrags ist ein Dokument anzunehmen, das die Kompetenz der Union und der Republiken ausführlich abgrenzen würde. Zweitens: Als eine Partei, die die Interessen der breiten Schichten des in Republiken vereinten Sowjetvolkes vertritt, muß die KPdSU initiativisch fordern, daß der Unionsvertrag einen prinzipiellen Anerkennung der Republikdeklarationen über die

Souveränität enthalte und diese berücksichtige.

In dem zu diskutierenden Entwurf gehört der Abschluß von internationalen Verträgen zur Prerogative der Union. Ob die Republiken ein Gleiches tun dürfen, bleibt ungeklärt. Wir sind der Ansicht, daß der Unionsvertrag das Recht der Republiken mitzuschließen muß, selbständige Subjekte internationaler Beziehungen zu sein und Abkommen abzuschließen, die den internationalen Verpflichtungen der Union nicht zuwiderlaufen.

Daher auch eine weitere Bemerkung. Laut Vertrag bleibt die Union Eigentümerin des Gold- und des Diamantenschatzes. Es gilt, das Recht der Republiken auf ihren Anteil an diesem Eigentum entsprechend ihrem Beitrag zu verankern. Das ist keine Ambition, sondern ein Gebot der Zeit, denn dieser Anteil wird die Gewähr für den Kredit darstellen, den die Republiken bei ihren Auslandsinvestoren beantragen.

Außerdem müssen sich die Haushaltseinnahmen der Union jedesmal aus Mitteln zusammensetzen; die die Republiken ihr für die Ausgaben zur Erfüllung der ihr delegierten Rechte gewähren.

Der Entwurf sieht vor, daß die Regelung der Beziehungen des Eigentums an Land, seinem Inneren und den natürlichen Ressourcen durch die Gesetzgebung der Republiken der Realisierung der Vollmachten der Union keine Schwierigkeiten in den Weg setzen dürfe. Mit anderen Worten, die frühere massive Vorherrschaft des Zentrums bleibt bestehen, dabei die Republiken zu ihrem alleinigen Eigentum, zu der Grundlage und Voraussetzung der realen Souveränität erklärt haben.

Es gilt die Bestimmung des Artikels 3, daß „die Grenzen zwischen den Republiken nur auf Vereinbarung zwischen ihnen verändert werden können“, zu verstärken und dabei die Prinzipien ihrer territorialen Integrität, der Unverletzbarkeit der sich herausgebildeten Grenzen, der Nichtanwendung von Gewalt oder der Gewaltandrohung zu deren Veränderung zu verzeichnen. Diese Prinzipien sind in der Schlussakte von Helsinki von 1975 enthalten und dienen als Fundament des gesamteuropäischen Integrationsprozesses. In der Deklaration über die Staatssouveränität der Kasachischen SSR ist das Prinzip der Unteilbarkeit und Unantastbarkeit des Republikterritoriums verankert.

Weiter. Bei der Schmälerung der Vollmachten des Unionszentrums und folglich auch des Unionssohwjets des Obersten Sowjets wird die Zusammensetzung des Unionsparlamentes aus zwei Kammern in mancher Hinsicht sinnlos. Was den Nationalitätensowjet betrifft, so war er im bisherigen System eine Art Re-

ferenz gegenüber den Republiken und eine demokratische Fassade des praktisch unitären Staates. Es wäre nur gerecht, das Prinzip der Gleichheit der Vertragsteilnehmer realisierend, das Parlament nach der gleichen Vertretungsquote der Republiken zu bilden. Heute herrscht hier die Deputiertenkörperschaft der größeren Republiken vor, die Gesetze und Beschlüsse werden durch die Stimmenmehrheit angenommen, nicht aber auf der Grundlage eines Konsens. Und dies ist eine bei weitem nicht unnütze Frage.

Es ist auffallend, daß der Entwurf vom Wunsch durchdrungen ist, dem Zentrum seine frühere Kraft maximal zu erhalten.

Doch die Souveränität der Republiken vor Anschlägen in Schutz nehmend, darf man nicht in ein anderes Extrem verfallen, bei dem man in der Welt nur wenig Rücksicht auf eine geschwächte Union nehmen würde, die unfähig wäre, als Einheitskraft, als handlungsfähige Struktur zu fungieren. Das Problem der Bilanz der Union und der Republiken ist im Entwurf vorläufig nicht gelöst, es fordert ein verantwortungsvolles und erwogenes Herangehen, einschließlich der Bereitschaft der Subjekte des Vertrages, einen Teil ihrer Vollmachten um der Integration und um dessen willen abzutreten, damit unser Land sich nicht in eine Nebenstruktur der Weltwirtschaft und der Weltpolitik ver wandelt.

Und das letzte. Die Wirtschaft war schon immer das Feld, auf dem sich die Interessen aller anderen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens kreuzten. Jemand hat richtig bemerkt, daß nicht durch erzeugtes Produkt untermauerte Sympathien sich rasch ändern. Praktisch gesehen, verfügen wir heute nicht über eine einheitliche Wirtschaftskonzeption. Die Mißerfolge und Fehler führen wir in der Regel auf Kosten der Zerstörung des früheren Systems zurück. Das einzige, was hier tröstet, ist die Tatsache, daß jedes Ende der Anfang von etwas Neuem ist.

Dem Präsidenten wurden enorme zusätzliche Vollmachten für die Lösung der inneren Probleme des Landes eingeräumt. Das wurde getan, um durch Konzentration der Macht die schändliche Armut unseres Lebens rascher zu beseitigen und das katastrophale Zurückbleiben des Landes hinter dem Weltstandard zu überwinden, um das Schiff nicht untergehen zu lassen. Eine wichtige Aufgabe gibt es nicht, diese Aufgabe geht allen anderen vor. Aber um sie zu lösen, ist auch eine andere Voraussetzung notwendig, nämlich die Konsolidierung aller Kräfte der Gesellschaft und unserer Republiken, die Unterzeichnung eines wohlwogenen und für alle attraktiven Unionsvertrags.

(KasTAG)

Für freie Entwicklung unserer Völker

Erneuerung und Aufrechterhaltung einer einheitlichen Sowjetunion ist eine unbedingte Voraussetzung für eine freie Entwicklung unserer Völker. Das wird in einem am gestrigen Dienstag angenommenen Beschluß des Plenums des ZK der KPdSU festgelegt. In dem Dokument, in dem die Konzeption des Unionsvertrags bestimmt wird, heißt es, daß mit der Annahme eines solchen Vertrages die Lösung von Schlüsselproblemen — ökonomischer, sozialer, zwischenethnischer, rechtlicher, — die Festigung des Ansehens der Macht, Aufrechterhaltung und Festigung der internationalen Positionen der KPdSU zusammenhängt.

Die Plenartagung ist überzeugt, daß ohne Behebung der Deformationen in der Nationalitätspolitik für die Völker keine reale Gleichberechtigung und keine Selbstständigkeit der Republik gewährleistet werden kann.

Die KPdSU tritt für eine juristische Gestaltung und Verankerung innerhalb einer möglichst kurzen Frist eines neuen staatlichen Aufbaus des Landes als einer Union souveräner gleichberechtigter sozialistischer Sowjetrepubliken.

Zugleich äußert sich das Plenum für eine eindeutige Definierung des sozialistischen Charakters der Erneuerung der Union, für eine Darlegung der Vollmachten der Republiken, für Bestimmung der Subjekte des Vertrages, die ein demokratisches Mitwirken aller Völker am Aufbau einer erneuerten Union gewährleisten. Die Frage der Mitgliedschaft in der Union muß durch freie Willensäußerung des Volkes, darunter durch Referenden, erfolgen. Im Vertrag sind Garantien für den Schutz der Rechte zahlenmäßig kleiner Völker festzuhalten.

Das Plenum des ZK der KPdSU, das sich zugunsten der Beziehungen zwischen den Republiken auf bilateraler und multilateraler Grundlage ausspricht, hält aber die Entgegenstellung der Idee des Unionsvertrages für unakzeptabel.

(TASS)

Wo ein Wille ist...



Ein Erzieher, wie ihn die Kinder sich wünschen

Ein würdiger Mann ist nicht derjenige, der keine Schwächen hat, sondern der Vorzüge besitzt.

(Alte Weisheit)

Im Pionierpalast wurden die Ergebnisse eines Schülertouristentreffens ausgewertet. Im Foyer hingen Wandzeitungen und Relietafelgebühren. Es schallten Musik und Kinderlachen. Die Treffenteilnehmer tauschten Eindrücke aus. Mir fiel ein junger Mann mit gültigen, lachlustigen Augen auf. Er war ständig von einer Kinderschar umringt, die lebhaft auf jedes Wort reagierte, das er fallen ließ. Man sah sofort, daß dieser junge Mann bei den Kindern in hohem Ansehen stand.

Auf meine Frage, wer das sei, bekam ich zur Antwort: „Das ist Johann Ichnner, der unermüdliche Enthusiast des Wandersports.“ So lernte ich den Erzieher der 1. Internatsschule Johann Ichnner kennen, dessen Zöglinge im Wandersport den ersten Platz belegt hatten.

„Man wirft mir oft vor, die Schüler, die sich dem Wandersport verschrieben haben, hätten zu wenig Sitzfleisch“, sagte er. „Das stimmt zum Teil. Dabei sollte man aber nicht vergessen, daß diese Kinder von Natur Romantiker sind, denen das Schulbankdrücken allein wenig Freude bereitet.“

Wind und Sonne, der Nachthimmel über dem Lagerfeuer! Wie oft wird dies alles vergessen, wenn der Mensch eine bestimmte Lebensgrenze erreicht hat. Jetzt, da ich Johann näher kennengelernt hatte, tauchte in meiner Erinnerung der Titelheld der Filmkomödie „Der Kinderpfleger mit Schnurrbart“ („Usatj Njanj“) auf...

An der Freitreppe des Internats umringten mich sofort einige Jungen und Mädchen:

„Unser Erzieher Johann Ichnner ist sehr gut zu uns. Mit ihm ist es nicht mehr langweilig, wie mit früheren“, sagt Sneschana Kropis.

„Wir besuchen seine Gruppe sehr gern. Wenn etwas nicht klappt, zeigt er uns bereitwillig, wie man es richtig macht“, weiß Nadja Skoworodnikowa zu berichten.

„Früher trieben die Jungen oft Unfug. Jetzt haben wir keine Zeit dazu. Wir laufen mit ihm Ski, wandern, besuchen einen Fotozirkel oder hören uns schöne Tonbandmusik an“, fügt Sascha Magin hinzu.

Ja, die Kinder lieben ihren Erzieher für seine Rastlosigkeit, den Einfallsreichtum, wenn er

nicht alle Vorhaben konsequent in die Tat umsetzt, weil er plötzlich auf eine neue glänzende Idee kommt, wie es bei schöpferischen Naturen nicht selten der Fall ist. Die Hauptsache ist aber, daß es ihm immer wieder gelingt, die Kinder für etwas zu begeistern.

Einmal hatte Johann Ichnner den Kindern einen Theaterbesuch in Kustanal versprochen, der aber mehrmals verschoben wurde. Endlich war es soweit. An diesem Tag erschien Johann Ichnner ungewöhnlich schön gekleidet. Die Augen der Kinder leuchteten auf: „Fahren wir heute wirklich ins Theater?“ „Ja, heute geht's los. Aber wie seht ihr aus?“ Und die Jungen, für deren schlampiges Aussehen er oft von seinen Kollegen getadelt wurde, erschienen kurz darauf geschleift und gebügelt — kaum wiederzuerkennen!

„Johann Ichnner kenne ich seit 1977“, teilte mir Wladimir Gnedych, der Direktor der Schule Nr. 3, mit. „Das ist ein sehr einfaches Mensch, der sich immer etwas einfallen läßt. Er gab der Schulleitung einfach keine Ruhe. Bald ging es um ein Geländespiel, das unbedingt sein mußte, bald um die Eröffnung eines Jugendtheaters. Das war so vor dreizehn Jahren, und so ist es auch geblieben. Heute hat er sich dem Wandersport verschrieben, und zwar mit derselben Begeisterung. „Aber ich schäme mich heute, ein Pionierhalstuch umzubinden. Es ist eben eine andere Zeit angebrochen“, bekennt er offen.“

Man muß jedoch sagen, daß er auch früher kein bequemer

Mensch und Kollege war, für jene nämlich, die an die ein für allemal festgelegte Ordnung gewöhnt waren. Das führte oft zu Konflikten. Wiederholt versuchte er, die bemoosten Grundfesten der Schule zu erschüttern, doch alles endete damit, daß er sich einen anderen Arbeitsplatz suchen mußte. Zweimal ging er in einen Betrieb, doch jedes Mal kehrte er in eine Schule, zu den Kindern zurück.

„So etwas kann auch heute passieren“, sagt Johann schmunzelnd. „Ich habe eben einen allzu ruhelosen Charakter. Doch für immer kann ich die Schule nicht verlassen.“

Bevor er ins Internat kam, hatte er fünf Jahre lang keinen Urlaub gehabt. Sommer für Sommer verbrachte er mit den Kindern in einem Pionierlager.

„Er ist wirklich keine Alltagsnatur. Aber für einen gemachten Pädagogen halte ich ihn nicht. So weit ist er noch nicht. Es ist aber gut, daß er jeden Formalismus in der Erziehungsarbeit, all diese Pioniernachmittage und den Paraderummel entschieden ablehnt. Die Kinder zeigen ja kein Interesse für so etwas. Auch die Wanderungen, die er organisiert, sehen nicht traditionell aus. Die Kinder angeln, singen am Lagerfeuer Lieder, die ihnen wirklich gut gefallen. Er leitet auch einen Fotozirkel. Sein letzter Einfall ist, den Mädchen das Kochen beibringen, um sie auf das Familienleben vorzubereiten... Kurzum, er steckt nach wie vor voll Energie und Unternehmungslust. Mögen auch einige seiner Charakterzüge zu wünschen übrig lassen, die Hauptsache ist, daß die Kinder ihn mögen, daß er mit ihnen stets eine gemeinsame Sprache spricht.“

N. NIGMATULINA, Journalistin

Rudny, Gebiet Kustanal



Im Bild: Johann Ichnner mit seinen Zöglingen. Foto: Verfasser

Laut Angaben der Zelinograder Verwaltung Volksbildung wird die deutsche Muttersprache in 48 Schulen des Gebiets unterrichtet. Es sei aber unterstrichen, daß das Niveau der muttersprachlichen Bildung in vielen Schulen zu wünschen übrig läßt. Woran liegt das? Antwort auf diese Frage versuchte ich im Gespräch mit dem Direktor der Mittelschule Nowodolinka Alexander LENGLER zu finden. In der von ihm geleiteten Schule steht der muttersprachliche Deutschunterricht auf ziemlich hohem Niveau.

Alexander Julisowitsch, wenn man in manchen Schulen fragt, weshalb die muttersprachliche Bildung der Schüler so schlecht organisiert sei, werden zahlreiche Probleme aufgezählt. Wie ist es Ihnen in Ihrer Schule gelungen, diese Probleme zu lösen?

Nowodolinka ist ein Dorf mit kompakter deutscher Bevölkerung. Die Schule besuchen 580 deutsche Kinder. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die muttersprachliche Bildung der Schüler. Deshalb wird das Fach Muttersprache schon seit 1962 gelehrt. In unserer Schule bestehen zur Zeit 24 solche Gruppen. Jetzt beginnen die Kinder bereits im Kindergarten Deutsch zu lernen.

Auf besonders komplizierte Probleme stoßen wir nicht. Sowohl die Schüler als auch ihre Eltern sind froh, daß das Fach Muttersprache unterrichtet wird. Niemand befürchtet, daß dies das Erlernen der russischen Sprache erschwere und ein Hindernis für das Studium an einer Hochschule sei.

Nichttraditionelle

Unterrichtsstunden und -verfahren

Die Stunde ist die Hauptform des Sprachunterrichts. Von ihrer Gestaltung hängt sein Enderfolg ab. Die Methodiker empfehlen uns heute verschiedene Formen von nichttraditionellen Unterrichtsstunden. Die Praxis zeigt, daß solche Stunden maßgebend zur Vervollkommnung des Lehrbetriebs beitragen können. Ich möchte hier ganz kurz auf einige Stundenarten und Methoden eingehen, die wir in unserer Schule erfolgreich anwenden.

„Konzert“-Stunden. Sie finden nach der Behandlung des Stoffes eines Dichters statt. Jeder Schüler sagt eines seiner Lieblingsgedichte dieses Dichters auf. Vertonte Gedichte können auch gesungen werden bzw. als Tonbandaufnahme erklingen. So entsteht ein kleines Kulturprogramm, das die Gefühlswelt der Kinder bereichert und zur Festigung des behandelten Stoffes beiträgt.

Literarische Cafés. Sie sind dem Leben und Schaffen mehrerer Schriftsteller, z. B. Lessing, Schiller und Heine, gewidmet. Es sind in der Regel Doppelstunden, die eine gründliche Vorbereitung erfordern. Der Klassenraum wird in ein „Café“ verwandelt. Auf den Tischen — Bildnisse der Schriftsteller, Aussagen berühmter Persönlichkeiten über sie, ihre Hauptwerke, Blumen, Kerzen. Die Schüler machen Mitteilungen über das Leben und Schaffen des jeweiligen Schriftstellers. Dann werden einige ihrer Gedichte oder Prosaauszüge vorgetragen. Solche nichttraditionellen Unterrichtsstunden ermöglichen es, einen Überblick über eine ganze literarische Strömung oder Literaturperiode zu geben.

Märchenstunden. Sie finden nach der Behandlung der Stoffeinheit „Märchen der Brüder Grimm“ statt. Jeder Schüler erzählt ein Märchen oder nimmt an der Inszenierung eines Märchens teil. Beim Erzählen der Märchen können Dias oder andere bildliche Anschauungsmittel verwendet werden. Die Kinder können sich zusätzlich auch ein Märchen vom Tonband anhören.

Auch im Grammatikunterricht suchen wir nach neuen Wegen, die uns das Interesse für das Fach zu wecken und den Schülern feste Kenntnisse zu vermitteln helfen. Große Bedeutung

nur in unserer Schule, sondern auch in anderen Schulen unseres Gebiets.

Worauf ist es zurückzuführen, daß die Schüler ihre Muttersprache mit großer Freude lernen und sie gut beherrschen?

Ich denke, daß wird durch die gesamte Atmosphäre in unserem Dorf begünstigt. Bei uns spricht man überall deutsch. Die Menschen haben keine Angst mehr davor. In vielen Dörfern ist es aber anders. Dort sprechen die Deutschen im Betrieb und in den öffentlichen Stellen nur russisch. Eine wichtige Rolle spielt auch, daß unsere Lehrer den Kindern Liebe zu ihrer Muttersprache anerkennen. Dazu trägt auch die außerunterrichtliche Arbeit bei. Die Kinder besuchen zum Beispiel sehr gern den Folklorezirkel, den Tamara Rimmer leitet. Die Mitglieder des Zirkels bereiten Kulturprogramme vor, die allgemeinen Anklang finden.

Unsere Schüler beteiligen sich außerdem erfolgreich an den Deutscholympiaden; durch ihre erste, schöpferische Arbeit erzielen unsere Lehrer guten Erfolg.

Im vorigen Sommer haben Sie an einer BRD-Studienreise teilgenommen. Was haben Sie dort Nützliches erfahren, daß auch in unseren Schulen beim Unterricht

der Muttersprache angewendet werden kann?

Ich unterrichte bereits jahrelang Deutsch in unserer Schule, deshalb machte ich mich mit größtem Interesse mit der muttersprachlichen Bildung in den deutschen Schulen bekannt. Der Lehrbetrieb erfolgt dort anders als bei uns. Dort herrscht eine ungezwungene Atmosphäre in den Stunden. Die Ungezwungenheit und Aufgeschlossenheit gehen dort Hand in Hand mit einer straffen Gestaltung des Unterrichtsbetriebs. Die Erfahrungen, die ich dort gesammelt habe, versuche ich jetzt in unserer Schule auszuwerten. Natürlich gibt es da auch Schwierigkeiten. Es mangelt an Lehr- und Lernmitteln. Doch wir suchen nach Wegen und Mitteln, nach und nach auch dieses Problem zu lösen.

Wir haben da eine gute Sache eingeleitet, indem wir bei der Herstellung von Kontakten zwischen unseren und BRD-Schülern helfen. Mit einer Schülergruppe aus unserem Gebiet verbrachten einige unserer Schüler mehrere Wochen bei ihren Altersgenossen in der Bundesrepublik Deutschland.

Kurzum, man sollte nicht vor Problemen zurückschrecken, sondern stets bestrebt sein, sie beharrlich zu überwinden. Wenn wir etwas erreichen wollen, so müssen wir zupacken und nicht darauf hoffen, daß ein anderer für uns alles bewerkstelligt.

Das Gespräch führte Leonid BILL, Korrespondent der „Freundschaft“

PRAKTISCHE WINKE

Behandlung des Themas „Unser Dorf“

Unsere Schüler können zwar ziemlich gut einen Text nachzählen, es fällt ihnen aber schwer, ein Stegreifgespräch zu führen. Deshalb schenken wir der Entwicklung des mündlichen Ausdrucks der Schüler viel Aufmerksamkeit.

Ich möchte kurz darlegen, wie wir in der 5. Klasse das Thema „Unser Dorf“ durchnehmen. Seine Behandlung erfolgt in zwei Unterrichtsstunden in Form einer „Rundfahrt“ durch unser Dorf.

Schwerpunkte der Stunde: Einführen und Üben des neuen Wortschatzes aus dem Text „Unser Dorf“. Entwicklung der Les- und Sprechfertigkeiten. Übungen im Verwenden des Lehrbuchstoffes im Alltagsleben. Freie Gespräche und Mitteilungen über das Heimatdorf.

Ausgangspunkt: Fotos verschiedener Gebäude und Straßen des Heimatdorfes, Landkarte unseres Gebiets. Kärtchen mit neuen Wörtern, die als Fahrkarten für die Rundfahrt durch Dorf dienen.

Die erste Stunde beginnt mit der Behandlung des Textes „Unser Dorf“. Dabei werden folgende Wörter und Wendungen wie üblich eingeführt und aufgeschrieben: die Kornkammer, der Bach, die Wohnung heizen, die Fernheizung, die Wasserleitung, das Bad, die Autogarage, den Haushalt führen, das Dienstleistungskombinat, die Bäckerei, die Farm, das Warenhaus, das Lebensmittelgeschäft, der Kindergarten, die Spelsegastätte, die Straße, der Park.

Dann wird das Gespräch auf unser Heimatdorf gelenkt. Dabei werden folgende Fragen geklärt: 1. Wo liegt unser Dorf? 2. Wie heißt es? 3. Wie heißt unser Kolchos? 4. Wie ist es bei uns im Sommer, im Winter? 5. Wie sind die Straßen? 6. Wie sind die Häuser und Wohnungen? 7. Wieviel Straßen gibt es in unserem Dorf? 8. Was befindet sich in der Zentralstraße? 9. Was liegt in der Komsomolskajastraße? 10. Gibt es ein Badehaus, eine Wäscherei? 11. Gibt es Fernheizung und Wasserleitung? 12. Gibt es Parks und Obstgärten?

Anschließend wird die Klasse in zwei Gruppen geteilt. Die Schüler, die die Sprache besser beherrschen, sind die „Reiseleiter“, die anderen — die „Reisegäste“. Bevor die Rundfahrt durch das Dorf beginnt, müssen Fahrkarten verkauft werden. Eine der Führerinnen teilt die Karten aus. Sie nimmt die Kärtchen mit den neuen Wörtern und fragt, was sie bedeuten, wie sie übersetzt werden. Der Schüler, der das Wort richtig übersetzt hat, bekommt das Kärtchen als Fahrkarte. Auf solche Weise werden alle Plätze „ausverkauft“. Der Bus setzt sich in Bewegung und der Reiseleiter berichtet den Gästen über das Dorf. Es kann auch eine kleine Mitteilung aus der Geschichte des Dorfes sein. (Diese Mitteilung sollte für die Schüler als Muster dienen. Die schwachen Schüler können sich einiges aufschreiben, um zu Hause eine ähnliche Mitteilung vorzubereiten). Während der „Rundfahrt“ stellen die Gäste verschiedene Fragen und die Reiseleiterin beantwortet sie.

In der zweiten Stunde wird die Rundfahrt wiederholt. Es können auch Besichtigungen stattfinden, z. B. des Klubs, des Warenhauses. Dabei können unter anderem folgende Fragen gestellt werden: Wie komme ich ins Lebensmittelgeschäft? Wie komme ich in das Dienstleistungskombinat, in die Bibliothek? Man kann auch einen Wettbewerb um den besten Reiseleiter veranstalten.

Solche Stunden steigern das Interesse der Kinder und fördern ihr freies Sprechen.

Lydia HIMMELREICH, Deutschlehrerin

Dshangis-Kuduk, Gebiet Zelinograd

Die allgemeine Sportgruppe

Stundenbilder für die Klasse 1 und 2

10' Spiel: Hüpfender Kreis
— Langsames Kreisen
— Schnelles Kreisen
— Flaches Kreisen
— Halbhohe Kreisen
H (20 min)
Kreislager an 6 Stationen (Abb. 80).
1. Station — Liegestützbeugen verkürzt
2. Station — Hockstrecksprünge
3. Station — Vollballstoßen
4. Station — Dreierhop
5. Station — Werfen und Fangen mit dem Hohlball (Partnerübung)
6. Station — Sprünge von Reifen zu Reifen
S (20 min)
Spiel: Fußball

Siehe 4. Stunde.

Übungszeit/Übungsstoff
E (15 min)
Laufen zum Übungsgelände mit Gehpausen
Gymnastik:
— Armkreisen vorwärts, rückwärts, vor dem Körper
— Schulterrollen vorwärts, rückwärts
— Wechselseitiges Rückfedern der Arme
— Hüpfen am Ort links, rechts, beidbeinig mit Grätschen und Schließen der Beine
— Rumpfkreisen im Grätschstand
H (30 min)
10' Spiel: Bälle weg
10' Beidarmige Würfel über den Kopf
— aus dem Stand
— aus dem Grätschstand
— aus der Schrittstellung
Bälle über ein Hindernis werfen (Abb. 81)

Faires kollektives Verhalten beim Spiel. Spielregeln einhalten.
Lob für gute Mitarbeit. Beste Kinder vorstellen!



Abb. 81 Wurf über Hindernisse

10' Einarmige Würfel über den Kopf (Abb. 82)
— aus dem Stand
— aus der Schrittstellung
— aus der Bewegung

S (15 min)
Spiel: Treibball (Abb. 83)
2 Mannschaften stehen sich im Radius etwa 5 m bis 8 m entfernt von der Mittellinie gegenüber. Ein Spieler der Mannschaft A wirft einen Hohlball möglichst weit in das Feld des

Hinweise
Vordermann nicht überholen.
Blockaufstellung.
Auf ordentliche Ausführung der Übungen achten.

Siehe 15. Stunde
Gassenaufstellung, 10 m Abstand. Auf Pfiff üben.

Fußballtor, Volleyballnetz, evtl. Seil spannen. Abstand zwischen Abwurflinie und Hindernis vergrößern (5 m, 6 m, 7 m, usw.).

Gassenaufstellung, 12 m Abstand.
Auf Pfiff üben.
Wer schafft den weitesten Wurf?

Auf ehrliches Spiel achten.
Kollektives Verhalten stimulieren. Alle beteiligen sich am Spiel.

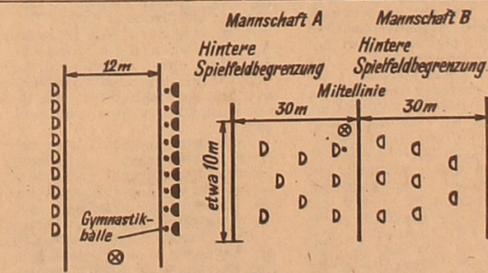


Abb. 82 Einarmige Würfel mit Gymnastikbällen

Gegens. Von der Aufschlagstelle wirft der Spieler von B, der den Ball zuerst berührt, zurück. Sieger ist die Mannschaft, die den Ball über die hintere Spielfeldbegrenzung des Gegners wirft. Bei Wiederholung des Spiels beginnt Mannschaft B.

34. Stunde
Ort: Freies Gelände, Wiese, Sportplatz
Schwerpunkte der Stunde: Verbesserung der Wurftechnik, fleißige und bewußte Mitarbeit, diszipliniertes Üben
Übungsstoff: 6 Wurf- oder Hockeybälle, 1 Gymnastikreifen, 6 Vollbälle (1 kp)

Übungszeit/Übungsstoff
E (15 min)
Erwärmung wie 33. Stunde

H (30 min)
Ballwurf mit Wurfball:
1. Durch ein Tor werfen (Abb. 84), nach jedem Durchgang den Abstand zum Tor um 1 m vergrößern.
2. In einen Reifen werfen (Abb. 85), nach jedem Durchgang den Abstand zum Reifen um 1 m vergrößern.



Abb. 84 Werfen durch ein Tor

Abb. 83 Treibball

Halbkreis bilden.

Hinweise
Übungen nicht in der Blockaufstellung, sondern im Gehen und Laufen ausführen.

Je 5 Würfel durchführen. Riegenweise üben. Abstand 5 m. Nach dem Wurf auf Pfiff gemeinsam die Bälle holen und den nächsten Kindern übergeben.

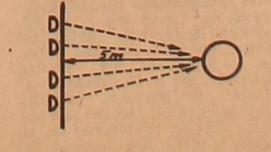


Abb. 85 Werfen in einen Reifen

33. Stunde
Ort: Freies Gelände, Wiese, Park, Schulhof
Schwerpunkte der Stunde: Vielseitige Wurfübungen, bewußtes Üben, kollektives Verhalten

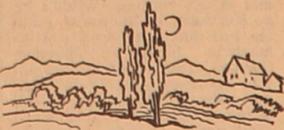
Literatur

Zum 80. Geburtstag von Woldemar Ekkert

Kerstin EEKMAN (Belgien)

Dort oben die Sterne ob sie es wissen was auf Erden alles geschieht wo in dunklen Ecken der Staub der Jahre bis heute nicht verschwunden ist

Sand auf der Straße die Luft ist rein der Regen hat die Schwüle weggespült



mitten auf der Straße die Flüsse graben im Straßengraub durch die Gipfel der Bäume weht noch ein leiser Wind und das Herz pocht laut in der Ferne klingeln die hellen Stimmen der Kinder bekannte Laute begegnen den Ohren Die Lungen pumpen sich voll Luft sie schmeckt nach Sommer nach Erinnerung Man läuft durch Straßen, jagt Gedanken nach

Wieviel Mut man braucht um dort zu gucken wo noch lange nicht alles glänzt und doch nicht zu vergessen wieviel schon geschafft auf dem Weg zur neuen Welt. nimmt mit Genuß die Stimmen wahr So manches änderte sich in den Jahren Vom Blatt fällt noch ein letzter Tropfen Ich stehe still, gucke zum Himmel und möchte fliegen Mit den Armen wedelnd durch die Straße laufen Dies ist meine Straße, Menschen seht, dies ist mein Land.

Helmat was hat man mit Dir gemacht wer hat Dich so beschmutzt und so verraten Wie wird aus der Verzweiflung neue Kraft um diese zarte, kleine Pflanze Hoffnung,

dieses sprüehende Grün zu schützen Damit es wächst ein Baum wird groß und stark auf diesem Boden der uns Helmat ist.

Alexander BRETTMANN

Mach's nicht so bunt!

Die Straßenbächlein plätschern hell. Im Talgrund rauscht ein Wasserfall. Die besten Lenzkonzerte gibt die singlustige Nachtigall. Damit es wärmer, lichter wird in jedem Haus, an jedem Ort, treibt Frühling Frost und Sturmgebraus auf lang mit dem Gewässer fort. Auch in mein Zimmer flutet er, verjüngt mein Herz, erfrischt das Blut Beschreibt mir jugendlichem Fleiß und kraftbeschwingten Schaffensmut. Erinnerungen rüttelnd wach im Herzen und Gedächtnisgrund, entfacht er neu der Liebe Stern und macht mein altes Herz gesund.

Das Tienschanbirklein

Über grauen Felsenwänden ragt ein Birklein, jung und schön. Und in zarten, grünen Händen trägt's die Sonne auf den Höhn. Wind und Wetter kühn ertragend, steht und ficht es nimmermüd; Trotz Gewitter, Sturm und Hagel, singt es still sein schlichtes Lied. Dort, wo stolz die Adler schweben, zu den Gipfeln im Tienschan, voller Mut und Jugendstreben rekt es stolz sich himmelan.

...wenn es um die Wahrheit geht? Donnermillionen! Ein Drückeberger oder Duckmäuser war ich nie, nein, zu einem frommen Haustierchen taugte ich nicht. Und genau DAS will er aus mir machen. Seit ich 60 bin, hat er mir schon x-mal vorgeschlagen, zu Hause zu bleiben und Kaninchen zu züchten... Damit er in der Brigade schalten und walten kann, wie er will! Aber das erlebt er nicht. Auch du nicht, du Leissetreter! Wo du nur den lahmen Charakter her hast, Herbert?!

„Schelten und attackieren — das verstehst du, Vater. Du bist ein vortrefflicher Mechanisator, aber als Boxer wärest unübertroffen gewesen... Daß aber gerade ich dein Reiseleiter begrüße, das weißt du nicht? Glückliche Fahrt! In Gottes Namen, los! Wir werden euch gern besuchen, ich und meine Agnes. Dann zeigen wir dort mal, wie man einkauft. Denen fehlt einfach der richtige Käufer, daher sind die Läden so voll. Die Millionäre haben längst alles, den Arbeitern und Arbeitslosen mangelt's an Mone-ten.“

Friedrich macht ein betroffenes Gesicht. „Arbeitslose? Aber ich finde auch dort Arbeit, kann doch einen x-beliebigen Mechanismus bedienen, das weißt ihr doch.“

„Oh, da dort drüben das auch wissen? Du sprichst doch nicht wirklich und wahrhaftig im Ernst, mein Sohn?“

„Und warum auch nicht? Dort wird mich jedenfalls niemand mehr „Faschist“ nennen...“

„Aber vielleicht „Russenschwein“? Emilie kann nicht mehr an sich halten, sie spricht nun auf ihren Mann ein: „Friedrich, bedenke... Wie ich dich, Trotzkopf, kenne, wirst du dich nachher von deinem Wort nicht lossagen. Drum warte...“

„Warten? Worauf? Haben wir nicht genug gewartet auf unsere Republik? Auf unsere Gleichberechtigung? Das wäre im Großen... Und im Kleinen: Soll ich etwa warten, bis der Fuchs sein neues Eigenheim fertig hingedonnert hat — so groß und prunkvoll wie ein Sanatorium? Bis er und seine Kumpane den Kolchos vollends auf den Hund gebracht haben?“

„Du führst deinen Kampf nicht richtig, partout durch die Wand willst du mit deinem Hitzkopf!“ sagt der Alte.

„Ja, Vater, ein Mann ist im Kampf kein Mann!“ meint Irene. „Beweise müssen her, Beweise!“ unterstützt sie Walter. „Nur dann können wir mit den Schmugglern an anderer Stelle reden.“

„Beweise? Ist das Schloß, das (Fortsetzung, Anfang Nrn. 210, 219, 224—230)

Vor kurzem beging der bekannte Dichter und Literaturkritiker Woldemar EKKERT seinen 80. Geburtstag. Die Redaktion „Freundschaft“ gratuliert dem begabten Schriftsteller zu diesem denkwürdigen Jubiläum und wünscht ihm weitere Erfolge in seinem Schaffen. Heute beginnen wir mit dem Abdruck seiner Erinnerungen an die ersten Seminare sowjetdeutscher Schriftsteller in Krasnojarsk.

Auferstanden aus Ruinen

Das stalinische repressive Totalverrichtungssystem entfaltete in den 30er Jahren eine mehr und mehr sich greifende Offensive gegen die Sowjetdeutschen, ihre Sprache, Literatur und gesamte Kultur. Mitte der 30er Jahre löste sich im Ergebnis der Repressalien die deutsche Sektion des Ukrainischen Schriftstellerverbandes „Pflug“ auf.

Der älteste sowjetdeutsche Dichter der Ukraine G. Luft versuchte 1935 im Fernen Osten Rettung zu finden. Jedoch erreichten ihn die stalinischen Schergen auch dort. Die literarische Zeitschrift der sowjetdeutschen Literaten der Ukraine „Sturmschritt“ beschloß ihre Existenz mit der Julnummer 1935. 1938 wurden die deutschen pädagogischen Techniken und deutschen Mittelschulen auf der Krim und in der Ukraine in russische und ukrainische und in anderen Orten in russische Lehranstalten reorganisiert. Da spielte man den scheinheiligen, verlogenen Vorwand auf, diese Maßnahmen eröffne der sowjetdeutschen Jugend die Möglichkeit zum Eintritt in die Hochschulen zwecks Erwerbung von Hochschulbildung. Als hätte sie diese Möglichkeit bis dahin nicht gehabt! Über das Schicksal der Moskauer Karl-Liebknecht-Schule berichtete „Neues Leben“.

Das Odessaer Deutsche Staatliche Pädagogische Institut wurde liquidiert und als Fremdsprachen-Fakultät der Universität eingegliedert. Gegen Ende der 30er Jahre waren auch die meisten Literaten der Wolgadeutschen Republik repressiert. Chr. Olberg, der amtierende Vorsitzende der Schriftstellerorganisation, wertete in seinem letzten großen Artikel „Wir müssen Ordnung schaffen!“ gegen die „Trotzkisten, Faschisten, faulen Liberalen und sonstigen Abschaum der Gesellschaft in der Literatur“, da ihm die Angst im Nacken saß. Er hatte das unausbleibliche Unglück für sich selbst richtig geahnt, verließ bei Nacht und Nebel unerkannt Engels, arbeitete weit von Engels entfernt noch als Lehrer und fiel als Landwehrmann im Kampf gegen die faschistischen Horden. Im Mai 1939 ging auch die literarische Zeitschrift der wolgadeutschen Literaten „Der Kämpfer“ ein. Der Ukas vom 28. 8. 41 zer-

schmeterte schließlich das gesamte sowjetische Deutschland und weitere Ukase verdamnten es in den folgenden Jahren zur ewigen Verbannung, zum Verschwinden aus der russischen Geschichte. Das sowjetische Deutschland mit seiner Sprache, Literatur, Kultur lag in Trümmern. Es kam das große 15jährige Schweigen.

Und dennoch konnte nichts die geistige Tätigkeit der Sowjetdeutschen für immer und ewig auslöschen. Einige Literaten schrieben doch, wenn auch keine Aussicht auf Veröffentlichung — um so mehr in deutscher Sprache — war: F. Bolger schrieb in den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren vorwiegend in russischer Sprache; E. Günther — in russischer Sprache Gedichte, Fabeln, humoristische Erzählungen, Feuilletons; H. Henke — Gedichte in russischer Sprache; D. Hollmann — Gedichte in deutscher Sprache, die unge-druckt blieben; A. Kramer



schrrieb in deutscher Sprache — alles blieb ungedruckt; A. Reimgen erzielte dasselbe Schicksal; D. Wagner schrieb in russischer Sprache Artikel, Skizzen, literaturwissenschaftliche Abhandlungen. (Voriges Jahr erhielt ich aus Krasnoturjnsk noch einen dicken Brief mit Beiträgen Davids aus jenen Jahren).



Im Bild: Teilnehmer des Schriftstellerseminars in Krasnojarsk (1959): 1. Reihe (v.l.n.r.): Woldemar Ekkert, Viktor Klein, Dominik Hollmann, Andreas Saks, N. Ustinowitsch, F. Reis, Franz Leschnitzer, Alexander Henning, T. Chromowa; 2. Reihe (v.l.n.r.): Friedrich Dorfmann, Nikolaus Reichert, Leo Marx, Johannes Philipp, Herbert Henke, Georg Har-dock, Alexander Gallinger, Leo Fritz, N. Klotschko, Heinrich Schneider, Woldemar und Maria Fritzer.

April 1957 ging. Dann entstanden im Altai zwei sowjetdeutsche Zeitungen — „Rote Fahne“ und „Arbeitsbanner“, von denen die erste bis heute noch besteht. Und dann, 1957, wurde „Neues Leben“ in Moskau gegründet. Neun Jahre später — die Tageszeitung „Freundschaft“ in Kasachstan. Wir empfinden die historische Bedeutung dieser Wiedergeburt um so tiefer, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die SDL seinerzeit in beständigem Aufstieg begriffen war; daß ihr große Perspektiven und Möglichkeiten offenstanden. Hier ist folgende Richtigstellung am Platz. „Neues Leben“ (19) brachten die Artikel von G. Chotinskaja „O wkladе nemzew w kulturу Powolhja“. Es ist äußerst wichtig, daß auch russische Genossen für die Wahrheit über die Rußland- bzw. Sowjetdeutschen eintreten. Doch hätte die Verfasserin ihren Aufsatz anders betiteln müssen, denn sie „übersiedelt“ ins Wolgagebiet auch viele Namen aus der Ukraine, aus Moskau, Leningrad und dem Baltikum. Da wäre es richtiger gewesen, nicht nur von den Verdiensten dieser Männer fürs Wolgagebiet, sondern für ganz Rußland und die Sowjetunion zu sprechen.

Als mit dem Wiedererscheinen sowjetdeutscher Zeitungen zwar noch sehr bescheidene, dennoch gewisse Druckmöglichkeiten aufkamen, stellte es sich heraus, daß wir faktisch von vorn beginnen mußten, daß wir nichts hinzugezählt hatten — nicht durch unsere Schuld.

Die meisten Literaten aus der Vorkriegszeit blieben vermißt.

Und erst mit den Jahren klärte sich manches in ihrem Schicksal auf. Zu den Älteren gesellten sich jüngere Literaturfreunde, auch solche, die sich zum Dichten hingezogen fühlten. Immer überzeugender wurde die Notwendigkeit persönlicher Kontakte, Treffen, Besprechungen, Beratungen. Und da legten die Krasnojarsker Literaten Initiative an den Tag. Dem im Schriftstellerverband wiederhergestellten D. Hollmann standen A. Henning und der Verfasser dieser Zeilen zur Seite. Verständnis für unsere Sache fanden wir auch bei dem damaligen Sekretär der Krasnojarsker Zweigstelle des Schriftstellerverbandes N. Ustinowitsch und dem Eigenkorrespondenten des „NL“ in der Region Krasnojarsk N. Klotschko.

In diesen Erinnerungen wird auf die ersten drei Seminare eingegangen, denen nach solch langem Schweigen besondere Bedeutung zukommt.

Die erste Beratung sowjetdeutscher Schriftsteller fand in Krasnojarsk vom 10. bis 13. Juli 1958 bei der Krasnojarsker Zweigstelle des Schriftstellerverbandes der RSFSR statt. Ihr wohnten bei: D. Hollmann, A. Henning, G. Hardeck, V. Klein, A. Saks, H. Schneider, W. Ekkert, als Gäste H. Koch, P. Kramer, K. Lorenz, der Eigenkorrespondent des „NL“ in der Region Krasnojarsk N. Klotschko, der Sekretär der Zweigstelle des Schriftstellerverbandes N. Ustinowitsch, vom Regionpartei-komitee M. Nekrassowa. Einleitend hob Ustinowitsch hervor: der Anfang ist gemacht. Unsere Schriftstellerorganisation und die Parteilinien werden euch unterstützen. Ich wünsche euch: Besprecht eure Angelegenheiten, eure Werke ernst, anspruchsvoll. Schreibt über Menschen der physischen und geistigen Arbeit. Im Namen des Regionpartei-komitees sagte M. Nekrassowa: sie begrüßte die erste Sektion sowjetdeutscher Schriftsteller als die Avantgarde der Sowjetdeutschen, die die Achtung der Sowjetmenschen genießen für ihre Arbeitsliebe, Herzlichkeit und Bescheidenheit, und sie wünsche schöpferische Erfolge und gediegene Publikationen.

Als Kernpunkt stand D. Hollmanns Information über seine Reise nach Moskau in die Redaktion „NL“ zwecks Besprechung der Aufgaben der sowjetdeutschen Schriftstellerektion in Krasnojarsk. Er berichtete über die Ziele und Aufgaben der neugegründeten Zeitung „Neues Leben“ und der deutschen Schriftstellerektion und betonte besonders ihre Bedeutung für die Wiedergeburt und weitere Entwicklung der Sprache, Kultur und Literatur der Sowjetdeutschen. Er hatte Gelegenheit, die in der Redaktion einlaufenden Briefe zu sichten und an einer der traditionellen Dienstagsberatungen in der Redaktion teilzunehmen.

(Schluß folgt)

riefen — vergebens. „Alle sind sprachlos vor Schrecken.“ „Gottogotten! Wir sitzen hier, reden, zanken uns sogar und niemand hat bemerkt, daß draußen... Oh, wo ist unser Hannechen!“

„Wir werden sie suchen, Mama!“ verspricht Walter. „Los, Junge, ehe es dunkel wird.“ Friedrich ist schon in Pelzjacke und Stiefeln. „Anna, wohin? Milchen, beruhige sie. Irene? Na ja, es ist deine Klasse.“

„Irina Alexandrowna!“ sagt Karl. „Alle unsere Jungen machen mit. Anna, wir werden sie

Emilie kommt mit den Nachbarsleuten zurück und bittet Anna, den Samowar einzuschalten. Georg sagt: „Gundach, Iwanysch. Du machst Sachen. Weniger rauchen, ja.“

„Nichts Neues zu hören, Jorch?“ Georg schüttelt den Kopf, der Kranke läßt sich enttäuscht in die Kissen fallen. Georg tröstet: „Die Männer sind doch auf der Suche, und unser Viktor ist auch kein Kind mehr, auf ihn ist Verlaß.“

„Ja, Verlaß!“ unterbricht ihn

mentan wieder zugeweht.“ Er will gehen. „Wo hast du die Jungen gelassen?“ fragt ihn Emilie. „Sie wollen in den Randhäusern nachfragen.“

„Vergebliche Mühe.“ meint der Alte. „Dann wären sie längst da.“

„Gottogotten! Vielleicht hat sich Hanna den Fuß gebrochen.“ „Gebrochen! Du mit deinen Ängsten, Milchen! Wo? Auf freiem Feld? Sie kamen doch nicht mal bis zum Wald.“

„O mein Hannechen, bist du noch am Leben?“ Sie weint.

kamt ihr überhaupt hierher, Viktor?“

„Mit großer Mühe... Geduld, Onkel Plus, Ihre Glieder sind immer noch nicht mobil. Waren Sie hierher auf dem Weg?“

„Nee, schon auf dem Rückweg, als der Hexenkessel losging, schon am Dorfrand war ich... Dich hab ich sofort erkannt, Viktor, als ich zu mir kam. Hab mich mächtig gefreut. Ja, Viktor Waldbach — nach alten Gesetzen: Waldbach. Stoffel — was ist das für ein Familienname? Das ist ein Schimpfwort...“

„Und wer bin ich, Onkel Plus?“

„Du bist Anna oder Hanna. Eine von beiden. Eee... summa summarum dem Frieder Wiesner seine Tochter.“

„Hanna ist das, Hanna! Wenn sie nicht über deine Füße gestolpert wäre, wer hätte Sie dann aus Ihrem weißen Grab ausgegraben? Wenn wir aber nicht zufällig auf dieses Häusel gestoßen wären? Wir hatten ja die Orientierung gänzlich verloren...“

„Dann hätten wir alle drei erfrieren können — Puhl was sie wohl zu Hause machen? Sie werden uns suchen...“

„Onkel Plus, weiß jemand, daß Sie hier sein können?“

„Eee... keine Menschenseele, Viktor, du sagst immer „Onkel“ zu mir. Weißt du nicht, daß ich eigentlich dein leiblicher Großvater bin? Dein Großvater, dem du zufällig das leidige Leben gerettet hast. Du bist der Sohn meines Sohnes Ludwig.“

„Ich weiß es schon lange, daß ich eigentlich ein Stoffel bin.“

„Eee... ist das etwa ein Familienname für solch einen Jung? Eee, gebt mir doch noch einen Schluck, damit ich mehr Kraft krieg.“

„Kraft, Onkel Plus? Gibt denn dieses Gesöff Kraft? Umgekehrt: Es macht den Menschen kraft- und willenlos. Man sagt nicht umsonst, daß im Wein mehr Menschen ertrinken als im Wasser.“

(Schluß folgt)

Das Haus der Wiesner



unbedingt finden, keine Angst.“ Irina verspricht, bei Waldbachs nachzufahren, läuft weg. Plötzlich bemerken die zurückgebliebenen Anna und Emilie, daß der Großvater stöhnend auf dem Sofa liegt. Anna holt sofort seine Herztropfen, Emilie greift nach ihrem Mantel und eilt davon, um die „Schnelle Hilfe“ zu holen.

„Jammere doch nicht so, Emilie, es ist auch so traurig genug.“

„Ach, Vater, sie hätten auf die Prognose horchen sollen... Und du, Friedrich, hättest auch ein Wort sagen sollen...“

„Hättest... hättest... Hinterher sind alle klug, sogar die Weiber... Wo die nur stecken... Aber nun kommt jemand...“

Es sind Walter und Herbert. Anna bringt ihnen Tee. Walter erzählt: „Niemand hat sie gesehen. Hört ihr? Die Jungen machen Lärm, der Sturm aber überhört alles.“

„Ein komplett verrückter Tag heute“, sagt Herbert. „Nun ist auch noch der Pust-Vetter verschwunden. Wir haben Karl zu ihm nach Hause geschickt, denn bei seiner Schwester ist er heut nicht aufgekreuzt.“

„Ah, Karl Na, was ist, Junge?“

„Nicht zu Hause... Gegen Mittag sei er zur Bude gegangen.“

„Wartet mal!“ Johannes richtet sich auf. „Habt ihr in dem Häuschen der alten Schildners-Mutter nachgesehen? Das steht

(Fortsetzung, Anfang Nrn. 210, 219, 224—230)

Unsere Sitten und Bräuche

Weihnachten in den hessischen Dörfern an der Wolga

Zu den unwägbarsten Gemütswerten, die die deutschen Auswanderer je und je mit ins fremde Land hinausgenommen haben, gehören die Erinnerungen an die Weihnachtstage in der Heimat. Wie kein anderes Fest ist ja Weihnachten tief in der deutschen Seele verankert. Unbewußt mögen Erinnerungen an die Julfeier — die Wintersonnenwendfeier der alten Germanen — sich mit der lichtvollen Engelsbotschaft des Evangeliums: Siehe ich verkünde Euch große Freude... verschmolzen und durch die Jahrhunderte hindurch von Generation zu Generation vererbt haben. So ist Weihnachten, vor allem Heilig Abend, zu einem geheimnisvollen, unsichtbaren und doch unzerrärblichen Band geworden, das alle Deutschen über Landes- und Meerengrenzen, über Stammes- und Konfessionsunterschiede hinweg miteinander verbindet...

Glaube, Sitte und Sprache der Heimat, nahmen sie mit sich in die ferne Wüstenei des Wolgabietes, das sie die Kultur erschleßen und russischen Boden gegen mongolische Überfälle sichern sollten.

Den Kampf auf Leben und Tod, den sie hier Jahrzehntlang zu kämpfen hatten, konnten sie siegreich nur bestehen, dank dieser seelischen Werte.

Durch die Sonntage, vor allem die hohen Festtage des Kirchenjahres mit ihren Gottesdiensten, die genau wie in der Heimat gefeiert wurden, und ihrem sonstigen Brauchtum wurde nicht nur das religiöse, sondern das geistige Leben überhaupt erhalten. So gehörte hier Weihnachten zu den beliebtesten Festen. Die Adventszeit galt der Vorbereitung. Selbstverständlich spielte das erwartete liebe Christkind und der mit der Rute drohende, alle Unarten der Kinder durchs Fenster beobachtende Weihnachtsmann die größte Rolle. Weihnachtsbäume im heutigen Sinne gab es in den Wolgakolonien in meiner Kindheit noch nicht, da es im ganzen Wolgabiet keinen Nadelwald gab. Aber man suchte und fand Ersatz. Es wurden Baumzweige, Kirschwäzige waren besonders beliebt, rechtzeitig im warmen Zimmer in Wasser gestellt und durch die Advents-

zeit hindurch bis Weihnachten zum Knospen und Blühen gebracht. Zweige, die kahl geblieben waren, wurden mit Gold- und Silberblumenpapier verziert, eine Arbeit, die den Kindern besonders viel Freude machte. Am Christabend wurden diese „Weihnachtsbäume“ mit Äpfeln und Süßigkeiten behängt und mit Kerzen erleuchtet. Der Höhepunkt des Festes war Christabendfeier in der Kirche, die vom Schulmeister und seinen kleinen Helfern von langer Hand vorbereitet wurde. Auch hier stand ein prächtig mit Buntpapier umwickelter und farbigen Papierblumen geschmückter Weihnachtsbaum, um den die Schulkinder geschart waren, vor dem Altar. Das ganze Dorf war in der Kirche vertreten. Im Mittelpunkt der Feier stand die Weihnachtsgeschichte, die der Schulmeister mit Fragen und Kindern mit sorgfältig gelerntem Antworten vortrug. „Warum feiern wir Christabend?“ begann der Schulmeister sein Exzerzitium und unter atemloser Spannung der Gemeinde folgte nur Schlag auf Schlag Frage und Antwort. Sprechchöre wechselten mit Einzelvorträgen. Unsere alten schönen Weihnachtslieder wurden von Alt und Jung mit gleicher Begeisterung gesungen.

Eine beliebte Sitte war in vielen Dörfern das Christnachts-

gen, das gewöhnlich von kirchlichen Brüdern und Schwestern durchgeführt wurde. Unvergänglich ist mir, wie ich diese schöne Sitte als Kind in meinem Geburts- und Heimatort Neu-Norka auf der „Bergseite“ des Wolgabietes miterlebt habe. Eine Schar von etwa 20 Sängern und Sängerinnen versammelte sich nach der Christabendfeier in einem größeren Privathause, und wartete dort bis Mitternacht. Dann ging hinaus in die kalte, oft stürmische Winternacht. Da sich die Singschar häufig in meinem Elternhause versammelte und von hier aus ihre Wanderung als Hirten von Bethlehem's Fluren antrat, ließ ich es mir schon als Kind von 8—9 Jahren nicht nehmen, warmvermummt, den Baschyk (warme Kapuze) überm Kopf, den Zug zu begleiten. Das Dorf lag im nächtlichen Dunkel und tiefe Stille, nur hier und da Hundegekläff, weit und breit kein Licht — so waten wir durch den Schnee, oft auch durch heftiges Schneeschmelzen der wohlvertrauten Dorfstraßen entlang, bis an einem Fenster halt gemacht wurde. Das erste Weihnachtslied erklang. Das Licht in der dunklen Stube ließ nicht lange auf sich warten. Einige waren die Leute aus ihren Betten in warme Kleider geschlüpft, Gesichter tauchten am Fenster auf, die in stiller An-

dacht dem Gesang lauschten. Ein zweites Lied wurde angestimmt, dann klopfte der Anführer ans Fenster und rief hinein: „Euch ist heute der Heiland geboren, freuet Euch mit uns!“ Herzlicher Dank klang von innen den Sängern entgegen. Inzwischen hatte sich auch schon ein Familienglied den warmen Schafspelz und die Filzstiefel angezogen und schloß sich dem Zuge an, der weiterging zum nächsten Hause. Unsere alten bekannten Weihnachtslieder wechselten mit neuen z. T. in der Fremde entstandenen, von denen sich dem Kinde ein nach Text und Melodie besonders leichtes eingepägt hat. Die Hirten, die waren in Felde, Sie saßen ganz ruhig im Zelte — Umleuchtet's sie ein himmlisches Licht. Ein Engel, der ließ sich herunter und sprach zu den Hirten ganz münter: Ihr Hirten, nun fürchtet Euch nicht, usw., endlose Verse. —

Da man nicht an allen Häusern singen konnte, sollten in erster Linie die Kranken und Alten, die nicht mehr zur Kirche gehen konnten, erfreut werden. Bauern, die über größere Wohnungen verfügten, luden die Sänger häufig ein, ins Zimmer zu kommen und sich zu wärmen. War man schon sehr durchgefroren, dann nahm man eine Einladung gern an. Dann ging hinein ins Zimmer, so viel der Raum fassen konnte. Die Bäuerin lief gleich — wie bei jedem andern Gast — und „stelle den Samowar“. In wenigen Minuten war der Tisch mit „Riwikkuchen“ und sonstigem Gebäck beladen. Der Samowar dampfte, jeder bekam eine Tasse Tee und seinen Kuchen. War das eine Erquickung in kalter Nacht! Nie hat

mir eine Tasse Tee so gut geschmeckt wie in solcher Nacht. Und nie lauschte ich andächtiger den frommen Gesprächen, die hier geführt wurden. Nun hatte man wieder Kraft zum Singen, und die Botschaft von der großen Freude konnte weiter in die Häuser hineingerufen werden, bis die Müdigkeit und der Frost den Sieg behielten und die „Hirten“ sich zerstreuten.

Das war nur ein flüchtiger Blick in eine große schöne Vergangenheit. Wo sind sie hin, die hier in der einstigen Wildnis eine Kornkammer Rußlands schufen und durch fast zwei Jahrhunderte hindurch deutschen Glauben, deutsche Sitten und deutsche Sprache an der Grenze Asiens aufrecht erhielten? 700 000 waren es bei Ausbruch des ersten Weltkriegs. In den folgenden Weltkriegs- und Bürgerkriegsjahren, in den Hunger- und Kollektivierungskatastrophen sind Hunderttausende zugrunde gegangen. Durch den „Umsiedlung“ — Ukas Stalins vom Herbst 1941 wurden die Wolgakolonien „liquidiert“. Die ganze Bevölkerung — es waren noch etwa 450 000 Seelen — traf das grausige Schicksal der Verschleppung nach Sibirien.

Und doch — hier und da ist es einzelnen gelungen, wieder kleine Siedlungen mitten unter fremden Volkstümern zu gründen, in denen sie versuchen, die alte Tradition zu wahren. Auch hier werden dann in kleinen Gemeinschaften in Heiliger Nacht — und nicht nur in dieser — die Lieder angestimmt, die sie an die glücklichste Zeit ihrer Geschichte erinnern.

Johannes SCHLEUNING
(Aus: Heimatbuch der Ostumsiedler)

Praktische Ratschläge

Für Handwerker

Das Einrichten einer Duschkabine

Ist bei Rekonstruktion Ihrer Altbauwohnung kein Platz für den Einbau eines Bads vorhanden, können Sie eventuell in einer Ecke der Küche eine Dusche einrichten. Voraussetzungen dafür sind, daß eine Wasserabflusleitung ist, eine Frischwasserleitung herangeführt werden kann und der Abschluß eines Warmwasserboilers möglich ist. Diese Arbeit können Sie nicht allein bewältigen. Sie müssen mit dem Installateur kooperieren. Bevor Sie beginnen, beraten Sie sich mit dem Installateur vor Ort. Als erste lassen Sie sich eine Brausewanne setzen. Das ist ein Fußbecken aus Kunststoff oder emailliertem Stahl, welches das Abwasser auffängt und ableitet.

Die zwei Wandteile über der Brausewanne haben Sie vorher schon vom alten Putz befreit, die Fugen etwas ausgekratzt und gut gesäubert. Das Fußbecken wird gut abgedeckt, und die Wände werden mit einem Dichtungsputz überzogen. Danach Spülwand und Fliesen ansetzen. Die Fliesen müssen auf den Rand des Beckens so aufstoßen, daß herablaufendes Spritz- und Schwitzwasser in das Becken läuft. Die zwei übrigen Seiten können Sie mit einem Plastikvorhang schließen. Auch dieser muß in das Fußbecken hängen, sonst läuft Ihnen das Wasser in die Küche.

Eine kommerzielle Ausstellung

Kleidung und Unterhaltungselektronik der führenden Firmen Deutschlands, der Niederlande und der Schweiz ist in einer kommerziellen Ausstellung von Konsumgütern zu sehen, die neulich in Leningrad eröffnet worden ist. Die Schau wurde von der örtlichen Baltischen Bank und der sächsischen Textilhandel GmbH veranstaltet.

Wie der Präsident der sächsischen Textilhandel GmbH, Gottfried Schneider, sagte, hoffen die Veranstalter der Schau, nachdem sie leningrader Betrieben, die über Valutamittel verfügen, ausgestellte Waren angeboten haben, nicht nur neue Käufer, sondern auch Uartner zu finden. Der deutsche Geschäftsmann äußerte ferner die Überzeugung, daß die bilateralen Kontakte gegenseitig vorteilhaft sein werden.

(TASS)



Industriewaren aus Abfällen

In Maschinenbaubetrieben gibt es immer viel Metallabfälle. Häufig sind es Stücke von Metallstäben und Rohren. Das ist natürlich Unordnung, denn alles muß verwertet werden, die Produktion muß abfallfrei sein. Gerade dieser Aufgabe nahm sich das Kollektiv des mit wirtschaftlicher Rechnungsführung arbeitenden Abschnitts des Werkes „Kasachselmasch“ unter Anatoli Gonschewski an. Seine Mitglieder fertigen aus Produktionsabfällen Leuchten, verschiedene Regale, Spiegel, Untergestelle für Telefon- und Fernsehapparate, Kronleuchter, Wandleuchten und Gärtnereimer her, alles mit viel künstlerischem Geschmack. Monatlich werden Waren im Werte von 20 000 Rubel produziert, die nie Ladehüter werden.

Unsere Bilder: Diese Waren kommen aus dem mit wirtschaftlicher Rechnungsführung arbeitenden Abschnitt; Viktor Kulatschko besitzt hohen künstlerischen Geschmack.

Fotos: Heinrich Frost



Sie können natürlich auch noch eine schwache Wand errichten, damit Sie nur eine Seite schließen müssen.

Voraussetzung dafür ist, daß sie eine Wand auf Ihren Fußboden setzen können. Bei 2 Meter Höhe würde diese etwa 350 Kilogramm wiegen. Dafür läßt sich keine Ferndiagnose stellen. Konsultieren Sie sicherheitshalber einen Fachmann.

Auf alle Fälle muß der Boden standfest sein, damit die Wand nicht schwanken kann. Sie mauern eine 71 Millimeter dicke Wand mit Langlochziegeln und Zementmörtel in Mischungsverhältnis 1:3. In jede zweite Lagerhöhe legen Sie einen kräftigen Draht ein, damit die dünne Wand recht stabil wird. Innen führen Sie die gleichen Arbeiten aus wie an den beiden anderen Wandteilen, und außen bringen Sie einen ausgiebigen Putz an, den Sie dann den übrigen Küchenwänden anpassen können. Schließen Sie diese Duschkabine nicht bis zur Küchendecke ab, damit sie belüftet bleibt. Sie würden sonst beim Duschen nicht unter Wasser, sondern auch im Dampf stehen.

Unsere Mundarten

Geschichte, Forschungsergebnisse, heutiger Stand

VII. Die wolhyniendeutsche Mundart. Sie wurde Anfang des 20. Jahrhunderts nur in Wolhynien gesprochen. Wolhynien, seit 1795 ein Gouvernement des alten Rußlands, ist Grenzland zwischen Ost- und Westeuropa. Wenn von Wolhyniendeutschen die Rede ist, meint man gewöhnlich jene Gruppe rußlanddeutscher Bauern, die von Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum 2. Weltkrieg in Wolhynien ansässig waren.

Die eigentlichen Mutterkolonien Wolhyniens sind Annette und Josephine. Sie wurden 1816 an der alten Heerstraße 6 km westlich der Kreisstadt Nowogradowolynsk (polnisch Zwiazhel) angelegt. Umgefär gleich entfernt liegen die Städte Shtomir und Rohno. Die deutschen Bauern aus Bohnsack bei Danzig berief hierher der Besitzer des Gutes Piliptowitsch. Diesen Bauern soll sich eine Familie aus der Pfälzeriedlung in Galzlen sowie einige andere angeschlossen haben. Die beiden Kolonien wurden nach den Töchtern des Gutsbesitzers benannt. Die Kolonie Annette lag südlich, die Kolonie Josephine nördlich der Alten Straße.

Starker Zuzug deutscher Umsiedler in dieses Gebiet setzte 1831 während des ersten polnischen Aufstandes gegen die russische Herrschaft ein. Den Höhepunkt erreichte aber die Einwanderung nach Wolhynien nach dem zweiten polnischen Aufstand, der zur gleichen Zeit wie die Befreiung der russischen Bauern von der Leibeigenschaft stattfand (1861/62). Weil die Gutsbesitzer ihre billigen Arbeitskräfte verlieren, waren sie gezwungen, in Polen und Deutschland Pächter und Käufer anzuwerben. Das gepachtete Land, das im Laufe der Jahre Eigentum des Pächters wurde, konnte man damals sehr billig erwerben: Ein Hektar Land kostete lediglich zehn bis sechzehn Rubel.

Die Besiedlung Wolhyniens wurde nicht vom Staate gelenkt oder materiell unterstützt. Die deutsche Ansiedlung in diesem Gebiet ist auf private Initiative zurückzuführen.

In den 70er Jahren kam die

Einwanderung zum Stillstand und die Kolonien vermehrten sich nur noch durch den Geburtenzuwachs ihrer Bewohner, der relativ stark war.

Die deutschen Umsiedler in Wolhynien stammten aus verschiedenen Gegenden Deutschlands und die Gegensätze zwischen „Preußen“, „Schwabern“ und „Kaschuben“ konnten erst mit der Zeit ausgeglichen werden. Dazu trug der Umstand bei, daß die Vertreter der einzelnen deutschen Mundarten in Wolhynien nur in seltensten Fällen isoliert lebten. Daher wurden die mundartlichen Unterschiede immer mehr verwischt und zur Sprache des alltäglichen Verkehrs wurde die deutsche Literatursprache.

Um das Jahr 1910 hatten sich hier über 200 000 deutsche Bauern angesiedelt, die einen Landbesitz von weit mehr als 300 000 Desjatinen besaßen. Außerdem pachteten sie große Mengen russischen Adelslandes.

Durch das Gesetz vom 19. Juni 1904 setzte mit der Erschließung Sibiriens ein starker Strom deutscher Siedler in die Gebiete Omsk und Tomsk ein. 1914 gab es in Sibirien 44 838 deutsche Siedler mit einer Gesamtlandmenge von 371 000 Desjatinen und in Mittelasien 50 160 deutsche Siedler mit insgesamt 332 100 Desjatinen Land. Es gab darunter auch zahlreiche Siedler aus Wolhynien.

1915 wurden die Wolhyniendeutschen nach dem Osten bis nach Sibirien hinein verbannt. Dabei beabsichtigte man, sie nie wieder in ihre Heimat zurückzulassen. In den deutschen Dörfern Wolhyniens siedelte man Ukrainer aus Galzlen an. Etwa 50 000 Wolhyniendeutsche sind auf ihrem Marterwege nach Osten ums Leben gekommen. Dem Rest gelang es, nach der Revolution, 1918, zurückzukehren; dabei wanderten etwa 50 000 weiter nach Deutschland und Amerika.

1921 wurde das Land in das polnische West- und das sowjetische Ostwolhynien geteilt. Die deutsche Bevölkerung Polnisches Wolhyniens wurde 1939/40 nach Deutschland umgesiedelt.

In Sowjet-Wolhynien kam für die Deutschen eine kurze Blütezeit. Um Pulwin, wo die Deutschen

kompakt lebten, wurde ein „Deutscher Rayon“ gebildet. Die deutsche Bevölkerung stieg wieder auf 60 000. Doch das war nur eine kurze Atempause. Als die Kollektivierung einsetzte, wurden die Kolonien eine nach der anderen aufgelöst und in Kollektive mit gemischter Bevölkerung umgewandelt. Reichlich die Hälfte der deutschen Bauern war nach Zentralasien und Sibirien verschickt. Nur wenige konnten der Verschickung nach Sibirien entgehen.

Heute ist die wolhynische Mundart in vielen Dörfern Westsibiriens und Kasachstans zu hören. Nach Hugo Jedig ist es keine rein ostmitteldeutsche Mundart, und sie läßt sich auf den Karten des Deutschen Sprachatlases nicht eindeutig lokalisieren. Die wolhyniendeutsche Mundart ist eigenständig. Sie steht der hochdeutschen Schriftsprache näher als alle deutschen Mundarten, die auf dem Territorium der Sowjetunion gesprochen werden.

Zu den wichtigsten Besonderheiten des Wolhyniendeutschen gehören: die Erhaltung von p statt pf in intervokalischer Position und im Anlaut — apel, „Apfel“, top, „Topf“, von f statt pf im Anlaut und nach m-fer, „Pferd“, schimfen, „schimpfen“, der Wandel von g zu v und j im An- und Inlaut — vabel, „Gabel“, jeben, „geben“, javen, „jagen“, jejen, „gegen“, die Erhaltung der stimmhaften Verschlusslaute — tir, „Tier“, dir, „Tür“, der Dativ des Reflexivpronoms für die 1. und 2. Person Singular — hast du dir rasierst?, „hast du dich rasierst?“, ich hab mir gewaschen, „ich habe mich gewaschen“; der Akkusativ des Reflexivpronoms für die 1. und 2. Person Plural — dann haben wir s'ch rasierst, „dann haben wir uns rasierst“, dann haben wir s'ch jewaschen, „dann haben wir uns gewaschen“; das Fehlen des Akkusativs — kennst du dem auch?, „nimmst du ihr auch mit“, „nimmst du sie auch mit?“

Sprachliche Kommunikation und Sprachenrecht

Die Erkenntnisse, die Heinrich Klassen in den Dörfern Podolsk,

Lugowsk, Kuterlja und Krassikowo, Rayon Krasnowardelski, Gebiet Orenburg, gewonnen hat, sind wohl für die meisten deutschen Siedlungen in der Sowjetunion typisch.

Heinrich Klassen befragte vier Altersgruppen (über 60 Jahre; 40—60 Jahre; 20—40 Jahre; unter 20 Jahre), verschiedene Berufe und mit verschiedenem Ausbildungsniveau.

Die Ergebnisse der Analyse lauten: Zu Hause sprechen fast alle Mundart außer den Schülern der 5.—10. Klassen, die zu Hause je nach Situation entweder Mundart oder Russisch sprechen. Die erste Generation sprach seltener auf Arbeit Mundart. In Podolsk (Zentralasien des Kolchos) spricht die zweite Generation entweder Mundart oder Russisch, in anderen Dörfern wird vorwiegend die Mundart gesprochen. Die dritte Generation spricht entweder Mundart oder Russisch, die vierte zieht Russisch vor.

In letzter Zeit haben viele Arbeitsprozesse in der Landwirtschaft Veränderungen erfahren. Das betrifft z. B. die Mechanisierung der Arbeit; Daher haben die deutschen Mundarten viele neue Fachwörter und Begriffe z. B. im Bereich der Landwirtschaft, des Bauwesens usw. in sich aufgenommen. Außerdem sind im Lexikon der Deutschen in der Sowjetunion verstärkt russische Interferenzen festzustellen, wie z. B. bar'ets, „Kämpfer“, war'en'je, „eine Art gekochtes Obst“ u.a.m.

Für die sprachliche Kommunikation in den deutschen Dörfern ist außerdem die sogenannte Altermanz der Mundart und der russischen Sprache typisch. Es werden in die deutschsprachige Rede einige Wortgruppen oder sogar Sätze aus dem Russischen eingefügt. Das geschieht vorwiegend spontan, unbewußt. Heinrich Klassen meint, diese Erscheinung werde durch die allgemein verbreitete Zweisprachigkeit gefördert und sei wohl eine Etappe in der Gesamtentwicklung des sprachlichen Kommunikationsprozesses.

Die meisten unserer Schüler kommen mit Mundartkenntnissen in die Schule; in der Mittelstufe sprechen sie schon entweder Mundart oder Russisch, in der Oberstufe und besonders in der Produktion herrscht natürlich das Russische vor.

In den wenigen Schulen mit muttersprachlichem Deutschunterricht wird die Aufgabe durch die Polarisierung „deutscher Dialekt“ — „russische Standard-

sprache“ erschwert, denn die deutsche Standardsprache, die eigentlich in der Schule gelehrt werden soll (auch bei Versuchen, die jeweilige Mundart in den Unterricht einzubringen), ist bei Schulantritt eine quasi Fremdsprache. Über die Qualität des Muttersprachunterrichts wurden schon viele Worte gewechselt. Geändert aber hat sich gar nichts. Es kann sich in gegebenen Verhältnissen auch kaum etwas ändern. Denn vor allen Dingen müssen wieder deutsche Schulen eröffnet werden. Dafür braucht man aber Lehrer. Es muß also eine Lehrerhochschule geben, dafür gibt es wiederum keine Mittel und keine Fachkräfte. Ein Teufelskreis...

Bedenkt man jetzt, daß die meisten Unionsrepubliken die jeweilige Nationalsprache zur Staatsprache erklärt haben, so wird einem klar, daß die deutschen Kinder in eine äußerst schwierige Lage geraten: Sie haben neben der Staatsprache, z. B. Kasachisch, die russische (Sprache des „zweitsprachigen Verkehrs“) und die deutsche Literatursprache zu erlernen, die für die meisten eigentlich auch eine Fremdsprache ist. Daher wird auch die Akzeptanz des deutschsprachigen Unterrichts (u.a. aus Nützlichkeitsgründen) immer geringer.

In der Verfassung der Sowjetunion aus dem Jahre 1977 heißt es im Artikel 36: „Jedem Sowjetbürger ist die Möglichkeit gesichert, die Muttersprache und die Sprache anderer Sowjetvölker zu benutzen“. In Wirklichkeit aber führt das Fehlen eines eigenen Territoriums, dazu, die Verfassungsrealität dem Verfassungsanspruch nicht entspricht und die Rechte der „territoriumslosen“ Minoritäten ungeachtet ihrer numerischen Stärke beträchtlich eingeschränkt sind. Es ist daher kein Wunder, daß viele Eltern aus Gründen der „Chancegleichheit“ darum bemüht sind, ihre Kinder vor allem gut das Russische und eventuell die Sprache der jeweiligen „Titularnationalität“ erlernen zu lassen.

Die Ergebnisse der letzten Volkszählung zeigen, daß der Assimilierungsgrad der Deutschen in der UdSSR relativ hoch ist. Am weitesten ist die Assimilierung in der RSFSR vorangeschritten. Die deutschen Mundarten werden noch in alten Siedlungen Mittelasiens und Sibiriens gesprochen, deren Bevölkerung durch die Ergebnisse des 2. Weltkrieges weniger gelitten hat und zum Unterschied von ihren Landsleuten

im europäischen Teil der UdSSR nicht verschleppt oder deportiert worden ist. Aber auch in solchen Siedlungen ist die deutsche Sprache auf den familiären Bereich, auf die Kommunikation mit Freunden und Nachbarn zurückgewichen.

Deutsch, das heißt in unserem Falle die Mundart, ist also „die Sprache bis zur Tür“, die man „unter sich“ spricht; in anderen Sphären des öffentlichen Lebens wird nur russisch gesprochen. Die konsequente Trennung der Verwendungsbereiche zweier Sprachen, von denen eine die gute, offizielle, öffentliche Sprache ist, die andere die prestigelose Sprache ist, wird in der Sprachwissenschaft als „Diglossie“ bezeichnet. Eine solche Situation besteht in der Sowjetunion. Da man die „faschistische“ Sprache im öffentlichen Verkehr in den vergangenen fünfzig Jahren eigentlich nicht sprechen durfte, ist diese Diglossie unserer Landsleute in Fleisch und Blut übergegangen. Die Vernichtung des deutschen Schulsystems der Vorkriegszeit, die jahrelange Diskriminierung der deutschen Sprache und die fehlende Unterstützung im Schulwesen haben den Aktionsradius des Deutschen bis auf den Familienkreis eingeschränkt. Aber auch in der Familie hat in den letzten Jahren die deutsche Sprache beträchtlich an Bedeutung verloren, wovon die Ergebnisse der Volkszählung von 1989 am krassensten zeugen. Das Bewußtsein der genannten Diglossie-Situation gehört denn auch zu den wichtigsten Beweggründen der Auswanderung unserer Landsleute nach Deutschland.

Der Grad der Russifizierung der Deutschen in der Sowjetunion ist schon so weit vorangeschritten, daß nur durch staatlich gelenkte Maßnahmen aufgehoben werden kann. Diese bleiben aber immer noch aus. Die Parteiführung des Landes lehnt die Wiederherstellung der Autonomie der Deutschen in der Sowjetunion konsequent ab. Anstatt dessen ist das ZK der KPdSU bestrebt, die Sache bei der Schaffung der Personalautonomie zu belassen, was von der überwiegenden Anzahl von Deutschen als eine fallige Scheinlösung aufgefaßt wird. Es wird diesbezüglich viel diskutiert, die Ausreisestimmungen greifen aber inzwischen immer mehr um sich...

Robert KORN
Kandidat der philologischen Wissenschaften

Für Gartenfreunde

Dezember

Wer im Frühjahr ältere Obstbäume umveredeln (unpropfen) will, schneidet Ende Dezember die dazu erforderlichen Edelreis.

Als Edelreis eignen sich nur einjährige Triebe, die man am besten von der Südseite eines Baumes der gewünschten Sorte nimmt. Wasserchosse darf man nicht zum Veredeln verwenden. Ganz besonders wichtig ist, daß man Triebe auswählt, bei denen die Augen recht dicht zusammenstehen und gut ausgebildet sind. Zum Aufbewahren wählt man im Freien eine Stelle, an der sie nicht von der Wintersonne getroffen werden. Dort gräbt man sie bis etwa ein Drittel ihrer Länge in die Erde ein.

Rezept der Woche

Käsereis

Zutaten: 2 Tassen Reis, 4 Tassen Wasser, Salz, 2 Eßlöffel Butter, 200 g Schnittkäse, 2 Eßlöffel gehackte Petersilie, 1 Eßlöffel gehackter Dill und Schnittlauch, Suppenwürze.

Zubereitung: Den vorbereiteten Reis in dem kochenden, leicht gesalzenen Wasser unter Rühren mehrfach aufkochen. Während des Auskühlens die Butter leicht bräunen, den Reis zuschütten und mit Käse, Kräutern und ein wenig Suppenwürze locker untereinanderbrühen. Das Gericht in der heißen Rohre noch einige Minuten durchziehen lassen. Mit grünem Salat auftragen.

Chefredakteur

Konstantin EHRlich